



## Der Brand von Berneck

15./16. Mai 1848

von Jakob Bösch

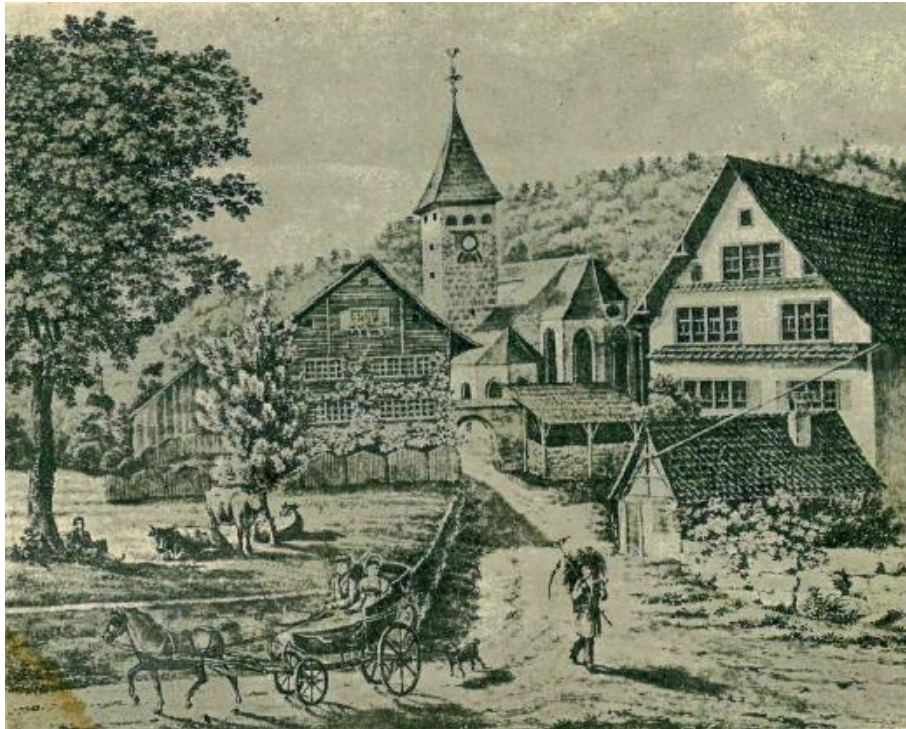
---

### Übersicht:

- I. Das Brandunglück
- II. Werktätige Nächstenliebe
- III. Neues Leben blüht aus den Ruinen
- IV. Verschiedenes
- V. Schlusswort

---

Buchdruckerei Ed. Marthaler, Berneck und Heerbrugg 1918



### Obere Kirchgasse

Kaplanei. Kirche mit dem alten Turm.

Kurer, Zuckerbäckers Plan Nr. 23.

## I. Das Brandunglück

Es war am 15. Mai 1848. Seit vierzehn Tagen wütete ein überaus heftiger Föhnsturm über dem regellos gebauten Dorfe Bernang und trocknete die schindelbedeckten Holzhäuser tüchtig aus. Da brach, nahe der Mitternachtsstunde, als die Glocke eben 11 Uhr geschlagen hatte, in der Scheune des alt Boten Johann Georg Federer, gegenüber dem Dr. Ritz'schen Hause [heute ehem. Sekundarschule], Feuer aus. Ein Vorübergehender bemerkte es, machte eilends Lärm und rettete zwei Personen aus dem angebauten Hause, das im Nu ebenfalls in hellen Flammen stand. Rasch pflanzte sich der schreckliche Ruf: Fürio! durch die Gassen und Gässlein des stillen Dorfes, dessen Einwohner sich zum grössten Teil schon zur Ruhe gelegt hatten, fort. Feuerhörner gellten, die Sturmglocken schlugen an, - dieweil der rasende Sturmwind mit heisser Begehrlichkeit über den lohenden Flammeherd herfiel und mit furchtbarer Gewalt sein grauenvolles Werk begann. Das Dr. Ritz'sche Haus, das mit seiner Vorderseite die ganze Gluthitze des brennenden Hauses ertragen musste, war in erster grosser Gefahr. Schon brannte das Dachgebälk, - da drehte mit einem Male der Wind ab, nachdem er auf die Schindeldächer von vier Doppelgebäuden an der oberen Kirchgasse den roten Hahn gesetzt hatte, und trieb die Flammen erst etwas aufwärts gegen die Kirche, um sie alsdann mit unbändiger Kraft in das Herz des Dorfes, in den unteren Teil des Rathausplatzes zu peitschen. Dort teilte sich das Feuer in drei lange Arme, und nach einer halben Stunde standen neun der grössten Gebäude Berneck's in Flammen, worunter die «Krone», das «Schäfli» und der «Ochsen». Nun erst zeigten sich die rasende Schnelligkeit und die aller menschlichen Anstrengungen spottende Urgewalt des Feuers im Vereine mit dem fürchterlich tobenden Südwind. Alles, was in der Richtung der immer kräftiger ausholenden Windstösse lag, wurde ein rasches Opfer

der Flammen. Von Dach zu Dach, von First zu First flog die launisch wütende Brandfackel, und wo einmal lohende Feuerzeichen gierig züngelten, war an keine Rettung mehr zu denken. So rang das allmächtige Element den geängstigten und mit dem Mute der Verzweiflung sich zur Wehre setzenden Menschen Wohnstätte um Wohnstätte ab und trieb das seines schützenden Daches und all' seiner Habseligkeiten beraubte Völklein hinaus in's freie Feld. Wohl riefen die Sturmglocken um Hilfe, wohl kündete der mächtig auflodernde Flammenschein – den man sogar in St. Gallen wahrnahm –, das entsetzliche Unglück, das mitten im Frieden einer Maiennacht über das Dorf hereingebrochen war, - und mahnte zu rascher, helfender Tat, – es waren lange und bange Viertelstunden des Harrens, bis endlich die ersten Spritzen in's brennende Dorf galoppierten. Mit bemerkenswerter Raschheit erschienen die Hilfsmannschaften der übrerrheinischen Gemeinden Lustenau, Dornbirn, Hohenems, Götzis und Bregenz, wo der gewaltige Brand viel schneller beobachtet wurde als in manch nähergelegenen benachbarten Ortschaft. Neben den Spritzen des mittleren Rheintals waren auch diejenigen von Reute und Oberegg auf dem Platze, ja selbst die Stadt Lindau entsandte hilfsbereit eine ihrer Spritzen. An die 36 Spritzen arbeiteten mit rühmenswerter Tatkraft und versuchten, der unheimlichen Zerstörungswut des Schadenfeuers einigermaßen Schranken zu setzen. Was Hände hatte, griff zum Wasserkübel, um die vielen Spritzen leistungsfähig zu erhalten. Dass Einer im Übereifer seinen Kübel statt mit dem immer knapper werdenden Wasser stetsfort mit Jauche füllte, mochte die Bedrängnis der Unglücksstunde entschuldigen; der Spritzenmeister jedoch schimpfte und lamentierte gewaltig, denn seine «Maschine» wurde infolge Verstopfung ausser Betrieb gesetzt. In den langen Ketten derjenigen, die mit Windeseile Kübel um Kübel hin und her beförderten, hatten sich in hilfreichem Sinne auch viele «Kobler-Leute» gereiht. Da hiess es urplötzlich: «Der Wind trägt brennende Schindeln in's Kobel!» Augenblicklich verliessen die also Gewarnten ihre Posten und rannten in begreiflicher Erregtheit heimwärts, dieweil über ihren Köpfen ein

sprühender Funkenregen dahinzog und ihre Heimstätten in arge Gefahr brachte. Im Langmoos mussten die Streueschochen genässt werden, sonst hätten die reichlich fallenden Funken sie in Brand gesetzt. Brennende Trümmerreste flogen bis nach St. Margrethen. Die ganze Nacht durch dauerte das schauervolle Werk der Vernichtung an. Ein Sonderling, der, an geschützter Stelle abseits des Dorfes wohnend, sich in die Pfauenhalde verzog und von dort aus (Kaiser Nero gleich!) in beschaulicher Ruhe dem Brande zusah, meinte nachher: «Es war schauerlich schön!» Obwohl an der Wahrheit dieses Ausspruchs niemand im geringsten zweifelte, fand man doch in gerechter Entrüstung, es wäre eher am Platze gewesen, den bedrängten Mitmenschen helfend beizuspringen, - zumal der andächtige Zuschauer ein aussergewöhnlich frommer Mann sein wollte und zu den allerfleissigsten Kirchgängern zählte.

Gerettet konnte bei dem überraschend schnellen Umsichgreifen des Feuers nicht viel werden. Die aus dem ersten Schlafe aufgeschreckten Dorfbewohner waren sich der drohenden, grossen Gefahr nicht von Anfang an voll bewusst, sodass vielerorts mit Retten und «Flöchnen» erst begonnen wurde, als die Flammen schon über'm Dachgiebel zusammenschlugen. Manch' Einer, der z. B. oben am «Gässeli» wohnte, brachte seine bewegliche Habe in weiter unten gelegene Häuser und Baumgärten, wo sie zumeist doch ein Raub der Flammen wurde. Erschwerend fiel auch in's Gewicht, dass eine ziemliche Anzahl männlicher Bewohner sich in St. Gallen im Militärdienst befand. So fehlte in manchem Hause die starke Hand zur Rettung. Dass sich neben vielen rechtschaffenen Hilfsbereiten auch minderes Gesindel zuschlich und manchen wertvollen Gegenstand zu «väterlichen Händen» nahm, ist eine sehr wahre und betrübende Tatsache. Grosse Schwierigkeiten verursachte die Rettung der kleinen Kinder und der Kranken. Die Kleinsten wurden in den meisten Fällen kurzerhand in die Wiege gepackt und unter dem Schutze eines oft nicht viel älteren Geschwisters in irgend einem ungefährdet erscheinenden Baumgarten abgesetzt; eine Wiege wurde mitsamt ihrem schreienden und zappeligen Inhalt sogar in den



### **Oberes Gässli (abgebrannt!)**

Doppelhaus Schlosserei Indermaur und Tuchhandlung von Tobias Ritz.

(Schlüssel im Fenster) Plan Nr. 2.

(Elternhaus v. Ammann Tob. Ritz!) Plan Nr. 2.

Bäckerei Seitz Johann (heute Federer-Zingg). Plan Nr. 11

sicheren Weinberg getragen. Mit vieler Mühe gelang es, eine schwerkranke Frau aus dem Hause unweit den «Dreikönigen» zu Dr. Schelling zu verbringen. Eine schon eingesargte männliche Leiche aus dem Hause, auf dessen Platz heute das evangelische Schulhaus [Lindenhaus] steht, wurde eilends in die Burggasse übergeführt. Besondere Erwähnung verdient das vorbildliche, amtsgetreue Handeln einzelner Gemeinderäte, vorab des Gemeindeammanns Ulrich Kurer, die alle mit bewunderungswürdiger Umsicht und Ausdauer an der Bergung wichtiger Urkunden und wertvoller Schriftstücke arbeiteten, indessen ihre eigene Habe von den gefräßigen Flammen verzehrt wurde. Dessen ungeachtet konnte nicht verhindert werden, dass das gemeinderätliche «Amtssigill», die ganze Gesetzessammlung und die Sammlung amtliche Bekanntmachungen eingebüsst wurden. Ebenso gingen die Heimatscheine 42 Niedergelassener verloren – immerhin alles Dinge, die leicht wieder zu ersetzen waren. – Unter den geretteten Sachen befand sich auch die im «Ochsen» bewahrte Handwerkslade, die der alte Dierauer auf Rüden beim Flöchnen zur Hand nahm und in einem Kellerraum in Sicherheit brachte. Die Gewerbsleute waren ihm dafür sehr dankbar.

Gegen 4 Uhr morgens gelang es endlich, des Feuers einigermaßen Herr zu werden, nachdem es über fünf Stunden seiner rohen Elementargewalt gefröhnt hatte. Auf dem Kirchturm war es zeitweilig so heiss, dass man mit «Stürmen» aufhören musste. Die Erhaltung der Kirche ward ausschliesslich der vorzüglichen Aufstellung und Arbeit der Lustenauer Spritze zu verdanken, wie denn überhaupt die Rettung der nicht verbrannten Dorfteile – insofern sie bedroht waren – vorzugsweise den Mannschaften von Dornbirn, Bregenz und Lustenau mit ihren meisterlich gehandhabten und vortrefflich gebauten Löschgerätschaften zugeschrieben wurde.

Es war nach dem Berichte einer Zeitung «herzzerschneidend», wie das schwer heimgesuchte Dorf am Morgen des 16. Mai aussah. Nichts als rauchende Trümmer und qualmende Schutthaufen; jammernde, plan- und ziellos umherirrende Menschen, denen die Schrecknisse und das namenlose Elend der vergangenen



Nacht ins' Gesicht geschrieben waren; die mit irgend einem armseligen Bündel geretteter Habseligkeiten nach verloren geglaubten Angehörigen, nach einem schützenden Dache, einem kärglichen Stücklein Brot und einem stillen Plätzlein suchten, wo sie ihr wirres Haupt auf ein Stündlein hinlegen konnten; lautes Jammern und bittere Tränen allerorten bei den hart Betroffenen, von denen eine grosse Zahl schon vorher arm war und zu denen sich nun neue, urplötzlich «arm Gewordene» gesellten. Zwischen den geretteten Möbelstücken lagen viele im Rettungsdrang zerbrochene Gerätschaften; zahllose Löcher waren in die regellos umherliegenden Wäschebündel gebrannt worden. In Baumgärten und Gassen drängte sich Vieh aller Gattungen, das brüllend die alte Krippe suchte; und manch' eines Kühleins Euter ward nicht von seines Brotherrn Hand geleert. Ein grosser Teil derjenigen Dorfeinwohner, die von dem harten Schicksalsschlage nicht betroffen wurden, tat rasch die nötige Hand auf, um Speis und Trank herbeizuschaffen für die Unglücklichen sowohl, als auch für die wackeren Feuerwehrleute, von denen einige noch mehrere Tage auf dem Brandplatz verweilten, weil der böse Föhnsturm seine gefährliche Herrschaft nicht so leicht aufgab und Miene machte, diesen oder jenen heimlich glimmenden Glutherd neu anzublase. 112 Firste, bestehend aus 61 Wohnhäusern, 42 Scheunen und 9 Törkel, lagen in Schutt und Asche. In der Nähe der Kirche standen noch die beiden Pfarrhäuser und das Dr. Ritz'sche Haus; am Rathausplatze blieben nebst dem Rathaus und einigen Privathäusern noch die «Sonne», der «Hirschen» und die «Dreikönige» stehen. Vom Platzbrunnen abwärts, beidseits der sog. «Dohlenstrasse», bis zum «Wäseli» wurden alle Gebäude eingeäschert. Ausserdem verbrannte eine beträchtliche Zahl Gebäulichkeiten um das «Wäseli», gegen die Gstalden, im Gässeli, im Kühbach, sowie an der oberen Kirchgasse und an der heutigen Kanzleistrasse. Bis auf ein einziges waren alle Bäckerhäuser, dazu die meisten Metzgereien abgebrannt. Als Eigentümlichkeit – ja beinahe als Wunder – wurde es betrachtet, dass das kleine Häuslein im Gässeli (hinter dem heutigen Bazar!) allein stehen blieb, während alle Häuser

ringsherum verbrannten. Es gab zahlreiche Leute, die diesen seltsamen Umstand besonderen geheimen Künsten und übernatürlichen Kräften des damaligen Bewohners zuschrieben. Dies um so mehr, als der Betreffende gar keine Anstalten zur Rettung traf und alle diesbezüglichen Ermunterungen kurzweg mit der knappen Antwort zurückwies: «Mein Haus wird nicht verbrennen!»

Es war auch ohne das des Unglücks genug geschehen. 324 Personen bildend 72 Familien, verloren über Nacht ihr schützendes Obdach und einen grossen Teil ihrer Habe. «Doch» - so berichtet das Gemeinderatsprotokoll – «Gott dem Allmächtigen sei's gedankt, auch nicht ein einziges Menschenleben ging verloren; auch nicht eine Verstümmelung kam vor, höchstens einige leichte Verbrennungen; auch alle Haustiere wurden gerettet, ausser einem Pferd, einer Kuh und drei Schweinen, gehörend dem alt Bott Federer, in dessen Stadel das Feuer seinen Anfang genommen hat.»

---

Geben wir noch denen das Wort, die jene schreckliche aller Nächte miterlebt haben und uns aus dem Buche ihrer Jugenderinnerungen Einiges mitteilen:

Frau Kaufmann, Hebamme, geboren 1841, erzählt:

«Dort, wo heute Schreiner Federer wohnt, hatte mein Vater 1838, als er aus der Fremde heimkehrte, ein Haus gebaut. Als er 1844 starb, bezog meine Mutter mit uns drei Kindern die Wohnung im oberen Stockwerk, indes der neue Besitzer unten wohnte. An dem denkwürdigen Tage – am 15. Mai 1848 – (ich war eben Erstklässlerin und als solche ungefähr 14 Tage in die Schule gegangen!) wollte meine ältere Schwester in Herisau; der Hausbesitzer war im Militärdienst zu St. Gallen. Ich und mein jüngeres, zum Teil gelähmtes Schwesterlein waren, wie gewohnt, frühzeitig zu Bett gegangen. Da wurde ich plötzlich heftig aus dem Schlafe gerüttelt. Die Mutter stand am Bette und sagte: «Steht auf; es brennt!» «Wo?» «Auf Hausen», lautete die beschwichtigende Antwort. Dennoch

musste ich mich rasch anziehen, indes die Mutter meine Schwester gehörig in die Wiege packte. Ich musste meine Schürze mit allerlei Zeug anfüllen; dann ging es in einen «Baumet» in der Gstalden, wo ich bei den Geretteten Wache halten musste. Auf dem Wege hatte ich mein gläsernes Sparkässlein verloren; darüber weinte ich nun in erster Linie. Stetsfort trug die Mutter Bündel um Bündel herzu, alles in Leintücher verpackt. Immer näher kam das Feuer, das Gässeli herunter. Plötzlich sah ich aus dem Dache unseres Hauses Feuer aufsteigen. «Die Mutter verbrennt», schrie ich in meiner Herzensangst! Nach einer Weile jedoch kam diese mit stark versengten Haaren, hatte sie sich doch tapfer wie ein Mann gewehrt. Weinend sahen wir unser grosses Haus, das schöne Werk des verstorbenen Vaters, in Flammen aufgehen. Die Spritzen standen alle auf dem Rathausplatze, so war an eine Rettung nicht zu denken. Ein Schnitztröglein, das wir in den Baumet gestellt hatten, verbrannte dort infolge der unausstehlichen Hitze. Als es so recht Morgen geworden war, nahm die Mutter mein Schwesterlein auf den Arm, mich an die Hand, und so schritten wir durch den unbeschreiblichen Wirrwarr todunglücklich dem Kühbach zu. Die Mutter fiel fast um vor Müdigkeit. Kreisammanns Judith rief uns in die Stube und sagte: «Milch und Brot habe ich alles fortgegeben, aber eine Suppe will ich euch kochen.» Und dieweil sie uns diese willkommene Stärkung zubereitete, legte ich mich auf die Bank an der Wand und schlief ein, übermannt von den schrecklichen Eindrücken der vergangenen Nacht, neuen kummervollen Tagen und Wochen eines entbehrensreichen Daseins entgegen.»

Frau E. Thurnheer, an der Tramstrasse, geboren 1837, berichtet:

«Ich war zur Zeit dieses traurigen Ereignisses 11jährig und wohnte in dem heute noch stehenden Hause neben Küfer Thurnheer's. Wir waren kaum recht eingeschlafen, als eine gellende Stimme auf der Strassen den schrecklichen Ruf: Fürio! ausstieß. Wir alle sprangen an's Fenster. «Wo brennt's!» «Bei der Kirche!» kam es zurück, und dann eilte der unablässig fürio-

schreiende nächtliche Wanderer weiter, dem hell auflodernden Feuer entgegen. In tollen Sätzen rannte mein Vater hinter das Städtli, um dort die «Falle» zu stecken, wie es seine Pflicht war. Die zwei grösseren Schwestern mussten mit Kübeln zu den Spritzen rennen, von denen es schon jahrelang hiess, sie taugen nichts. Wir vier Jüngeren wurden unter der Obhut eines 13jährigen Bruders zum Grossvater in's obere Buchholz geschickt. Wie wir in die Schlossbrücke kamen, sprangen Scharen von Leuten vom Rhein her, dorfwärts. Ohne Zweifel hätte man uns Knirpse über den Haufen gerannt, hätte uns der Bruder nicht auf die Strassenmauer gewiesen, «Wo brennt's; wo brennt's?» brüllte die Menge. «Bei der Kirche!» riefen wir und machten uns über Wiesen und Felder davon, dem grossväterlichen Dache zu.

Im Laufe der Nacht schafften unsere Angehörigen sämtliches Mobiliar in's «Wiesli» hinaus – eine vorsorgliche Massnahme, die sich, Gott sei Dank, als unnötig erwies, indem der Föhn dem Flammenmeer eine andere, uns verschonende Bahn wies. Am Morgen waren weder Brot noch Milch im Haus – alles war zu den in mörderischer Hitze mutvoll arbeitenden Feuerwehrmännern hinausgewandert. In allen Häusern wimmelte es von Flüchtlingen; in Gängen und Aufzügen, wo sich immer ein Plätzlein fand, wurden Bettstellen und sonstige Lagerstätten aufgeschlagen, um die Obdachlosen aufzunehmen. Ein paar Tage gab es Ferien. Lange noch durfte man nicht barfuss über die weitausgedehnte Brandstätte gehen wegen den vielen Glasscherben, Nägeln und anderen, auch harten Fusssohlen gefährlichen Dingen.»

Jakob Gallusser, geboren 1837, und sein Bruder Tobias Gallusser, geboren 1838, wohnten zur Zeit des Unglückes im alten «Ochsen», von dem heute noch ein sehr gutes Bild existiert. Sie erzählen: «Der «Ochsen» war das dritte Haus, das von dem rasenden Feuer ergriffen wurde. Der Mann, der uns weckte, stürzte bei «Bott Federer» schon über das verbrannte Pferd. Mit knapper Not konnten wir, zum Teil nur halb, zum Teil «verkehrt» bekleidet, entrinnen und auf «Hausen» rennen,



### **Alter «Ochsen»**

an der «Dohlenstrasse»

Plan Nr. 17 und 9.

Hptm. Höchner's Garten. Plan Nr. 12.

wo wir weinend dem grässlichen Zerstörungswerk zusahen. Unser Metzgerhund blieb in den Flammen, retten konnten wir sozusagen nichts».

Bote Jäckli, geboren 1835, sah als 13jähriger Knabe von den Felsen beim Kobel in das schauerliche Flammenmeer. Er sagt: «Es war etwas Furchtbares, wie ich es, Gott sei Dank, mein Leben lang nie wieder sah. Noch vierzehn Tage nach dem Brande fand ich an der Stelle, wo heute der Platzbrunnen steht, ein paar halb verschüttete «gebratene» Erdäpfel, die ich mir wohl schmecken liess.»

Eine Reihe anderer – damals noch jugendliche – Augenzeugen erzählten von den fürchterlichen Eindrücken jener Schreckensnacht. Mögen die hier angefügten Einzelerlebnisse genügen, um uns die grauenhafte Schrecklichkeit des Brandes von Berneck menschlich näher zu bringen.

## **II. Werktätige Nächstenliebe**

Das Brandunglück war von grösster Tragweite. Mit Jammern und Wehklagen konnte das Gespenst der Not und der Sorge nicht vertrieben werden. Da mussten Taten geschehen, so rasch als nur immer möglich. Und wirklich, als sich der erste Schmerz und die anfängliche Verzweiflung gehoben hatten, strömten wiederum mannhafter Mut, stete Entschlossenheit und keimende Hoffnung in die Herzen der schwer heimgesuchten Bevölkerung.

Schon am 17. Mai erschien Regierungsrat Fels als Abgesandter des Kleinen Rates des Kantons St. Gallen auf der Unglücksstätte und spendete 550 Gulden aus der Staatskasse zur Linderung der ärgsten Not. Alsdann bestellte der Gemeinderat eine, aus sieben Mitgliedern bestehende Hilfskommission, der folgende Männer angehörten: Ulrich Kurer, Gemeindeammann; J. Laurenz Lutz, evangel. Pfarrer; J. Evang. Back, katholischer Pfarrer; Dr. med. J. Jak. Schelling; Johs. Dierauer, Gemeinderat; Joh. Jos. Grüninger, Verwaltungspräsident und Tobias Schegg, Verwaltungsrat. Ohne Säumen ging diese Hilfskommission

an's schwere Werk, um die bittere Not und die folgenschweren Schädigungen nach Möglichkeit zu mildern. Es wurden zwei Wege eingeschlagen zur Erreichung dieses edlen Zieles:

1. An den Kleinen Rat wurde die dringliche Bitte gestellt, er möge eine, im ganzen Kanton zu erhebende Liebessteuer bewilligen.
2. Es wurde ein «Aufruf an edle Menschenfreunde» in mehreren hundert Exemplaren an in- und ausländische Wohltäter, sowie an viele Kantons- und Gemeindebehörden versandt.

Die 300 Aufrufe wurden von der Buchdruckerei Zollikofer zu St. Gallen als Liebesgabe kostenlos gedruckt.

Der Aufruf lautete in der Hauptsache: «Die rheintalische Gemeinde Berneck ist in der Nacht vom 15./16. Mai von einem so schrecklichen Brandunglück betroffen worden, wie es im Kanton St. Gallen noch selten der Fall war. – Bei einem heftigen Föhnwind sind in wenigen Stunden 112 Gebäude durch die, auf fürchterliche Weise um sich greifende Wut der Flammen eingeäschert, 324 Personen sind obdachlos und entweder zum Teil um ihre Habe gekommen oder ganz arm geworden. Gerettet wurde sehr Weniges und die, in einem furchtbaren Feuermeere untergegangenen Häuser, Gerätschaften und Viktualien standen leider nur in einem äusserst geringen Assekuranzwerte. – Viele hundert der schönsten Fruchtbäume sind völlig zerstört, und der Gesamtschaden beläuft sich annähernd auf 250'000 Gulden. – Wir bitten namens der Brandgeschädigten um werktätiges Mitleid und bringen unsere Klagestimme an die Bürger des weitem schweizerischen Vaterlandes und an die edlen Menschenfreunde im Auslande. – Über die Gaben wohlthätigen Sinnes und deren gewissenhafte Verwendung wird seinerzeit öffentlich Rechnung abgelegt werden.»

Wie schlecht es mit der Mobiliar-, wie auch mit der Gebäudeversicherung stand, mögen folgende Zahlen beweisen: Die 72 brandbeschädigten Familien hatten ihr Mobiliar für, - sage und schreibe – nur 20'661 fl. 25 kr. versichert. Der Assekuranzwert

der 112 eingeäscherten Gebäulichkeiten betrug 82,611 fl. 24 kr.

Am 22. Mai 1848 erliess der Kleine Rat eine mit dem Kantonswappen geschmückte «Einladung zur Sammlung von Liebesgaben für die Brandgeschädigten in Berneck», in der es u. a. hiess: «Die Schwerbetroffenen sehen sich nach Hilfe um, appellieren an die Teilnahme und Mildtätigkeit ihrer Mitbürger, wenn sie auch mit ihnen die Ungunst der gegenwärtigen Zeitverhältnisse tief empfinden. Eine grosse Kalamität, die über eine ganze Gemeinde hereingebrochen, hat noch immer offene Herzen und milde Hände gefunden».

So setzte denn eine umfangreiche Werbetätigkeit ein. Indes die flehenden Flugschriften in weite Lande Kunde brachten von der unsäglich schmerzlichen Heimsuchung Bernang's, und in und ausser den Marken unseres Vaterlandes sich tiefgefühltes Mitleid zu werktätiger Handlung verdichtete, - indes ging das nimmermüde Hilfskomitee emsig und überaus sachkundig an die Festlegung der Einzelschädigungen. Und das war fürwahr keine leichte Aufgabe. Amtlich wurde bekannt gemacht, dass aller Schaden schriftlich eingegeben werden müsse, insofern Anspruch auf die Liebesgaben erhoben werde. Reichlich liefen diese Selbsttaxations-Schadenlisten ein, und sie bewegten sich in den meisten Fällen in weit höheren Beträgen, als wenn jeweiligen zu Steuerzwecken die gleichen Erhebungen gemacht werden. Als «Kuriotum» mag die beschämende Tatsache angeführt werden, dass «Nicht-Brandbeschädigte» Schadenersatz verlangten für das beim Brande zerstampfte Gras in Baumgärten und angrenzenden Wiesen. Solche nicht zu verstehende «schamlose Unbescheidenheit» wurde mit scharfen Worten glatt abgewiesen. Es gab also dazumal schon Leute, die aus dem Unglück Anderer Nutzen ziehen wollten.

Die eingereichten Schadenverzeichnisse zeigten eine äusserst bunte Mannigfaltigkeit in der Selbsteinschätzung des erlittenen Verlustes. Einzelne Vermögliche verzichteten zu Gunsten der Ärmsten auf jegliche Hülfeleistung, indem sie von der Eingabe ihres Schadens in verdankenswerter Weise Umgang nahmen.

Eine grosse Zahl Bescheidene verzeichnete nur das Allernotwendigste, soweit es vermisst wurde und schätzte es möglichst



billig ein. Vieles, dessen sich die Unglücklichen im ersten Schrecken nicht zu erinnern wussten, wurde dabei vergessen. Schätzten diese Einen zu niedrig, gab es auch reichlich Andere, die den Mund recht voll nahmen und nicht nur bei allen Gegenständen den künftigen Kaufpreis einsetzten, sondern in ihren Listen auch Lebensmittel, Bäume und Futtermittel aufführten. Die Hilfskommission prüfte alle Rechnungen mit genauer Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse der einzelnen Rechnungssteller und nahm dann eine, nach billigen Grundsätzen sich richtende Gleichstellung vor. Wie dankbar die Ausmittlung und Festlegung all' der Schäden für die Kommissionsmitglieder war, lässt sich leicht denken. Aber ungeachtet und unbekümmert aller Anfechtungen und Anödereien von Seiten frecher und unverschämter Bittsteller, schritten die opferfreudigen Männer zur Einteilung der Geschädigten in drei Klassen, von denen die erste am wenigsten erhielt, die dritte am reichlichsten bedacht wurde. Wohin die Schreckensbotschaft vom Brande zu Berneck auch immer dringen mochte, allüberall wurde man sich des argen Notstandes bewusst und säumte nicht, durch reiche, ja überreiche Gaben die Härte des Geschickes nach Kräften zu lindern. Unter den Gemeinwesen des Rheintals – die alle eine schöne Gabenfreudigkeit an den Tag legten – steht Rheineck an erster Stelle. Ein Oberst Lutz war unermüdetlich tätig, für Bernang's Notleidende zu werben; aus Chur und anderen grösseren Ortschaften gelang es ihm, kraft seiner vorzüglichen Verbindungen, viele wertvolle Gaben zu erhalten. Rheineck's Schuljugend wollte am Tage nach dem Brande ihr übliches, alljährlich stattfindendes Kinderfest abhalten. Wie den Kindern jedoch das traurige Ereignis von Berneck kund getan wurde, fassten sie den edlen Entschluss, den grössten Teil der Festgaben ihren unglücklichen Altersgenossen nach Berneck zu senden. Noch am gleichen Tage wurden 272 Würste, 60 Pfund Brot und mehr als sechs Taler an barem Gelde abgeliefert und vom Schulpfleger hiezu vermerkt: «Wenn auch die Gabe gegenüber dem Unglück freilich nur gering ist, so wollen Sie dieselbe doch als ein Kennzeichen eines Sinnes unserer Schuljugend genehmigen,

der beim Unglück ihrer Altersgenossen nicht unempfindlich bleibt und tut, was in seinem Bereiche möglich ist».

Von den übrigen Gemeinden des Kantons hat insbesondere die Stadt St. Gallen ein rühmliches Zeugnis eines weitgehenden Wohltätigkeitssinnes abgelegt, indem ihre Bevölkerung nebst grossen Bargeldgaben ganze Fuhrwerke voll Mobiliar, Kleidungsstücke und Lebensmittel nach Berneck schickte. Von rührender Anteilnahme zeugen Wort und Tat des Spitalamtes der Stadt St. Gallen, dessen Verwaltung also schrieb: «Wir haben mit dem grössten Bedauern vernommen, in welcher hohem Grade das Dorf Bernang durch den jüngsten Tage daselbst ausgebrochenen Brand verheert und seinem grösseren Teile nach ein Raub der Flammen geworden ist. Nicht allein aus freundschaftlichen Beziehungen, sondern hauptsächlich auch als Güterbesitzer daselbst in engerem Verhältnis stehend, ist durch die dahierige Trauerbotschaft unsere aufrichtige und wärmste Teilnahme an dem Schicksale der schwer heimgesuchten Betroffenen erregt worden, und diese anmit auszudrücken, wollten wir keineswegs ermangeln. – In werktätiger Bekräftigung dessen übersenden wir Ihnen eingeschlossen den Betrag von 300 Gulden zur Verteilung an diejenigen Notleidenden, die der Hilfe wirklich bedürfen; indem wir gleichzeitig für den nämlichen Zweck hierorts zu Ihrer Verfügung gestellt haben und beim Spitalamt beziehbar Ihnen anweisen: 500 Pfd. Mais, 3 Kästen und 40 Paar Wollenstrümpfe. – Mit dieser Eröffnung verbinden wir den innigen Wunsch, dass es dem Allmächtigen gefallen wolle, mit segnender Vaterhand die Folgen des grossen Unglücks gütigst zu mindern und die, dem Wohlstande einer hart betroffenen Einwohnerschaft Bernang's erwachsenen Einbussen möglichst zu lindern».

Die Gemeindebehörden des benachbarten Kantons Appenzell-Ausser Rhoden überboten sich in edlem Wettstreit, recht viel zu liefern, - Urnäsch, Schwellbrunn und Schönengrund blieben nicht hinter den näher wohnenden zurück. Die hohen Landesregierungen beider Appenzell, die von Thurgau, Glarus, Solothurn, Waadt und Genf beteiligten sich mit namhaften Summen

an dem Liebeswerk und unterliessen es nicht, in hochoffiziellen von den betreffenden Landammännern eigenhändig unterzeichneten und amtlich gesiegelten Schreiben der hart geprüften Bevölkerung ihre wärmste Anteilnahme und ihr tiefstes Beileid auszusprechen. Die Regierung Genfs spendete allein 1146 Schweizerfranken. Ein in Bern amtierender Lehrer Kaufmann sammelte in rastlosem Eifer über 1200 Franken an bar, abgesehen von den vielen Naturalgaben. Er war ein Sohn des Bernecker Lehrers Kaufmann, der bis in die fünfziger Jahre hinein der evangelischen Oberschule vorstand, und ein Bruder der vor Jahren in hohem Alter verstorbenen Marg. Kaufmann («Schulmeisters Margreth»). Ebenso treffliche Dienste leisteten einige warmherzige Menschenfreunde durch ihre unermüdliche Sammeltätigkeit in den Städten Zürich und Schaffhausen. Ausser den ansehnlichen Spenden aus Bregenz und Lindau liefen auch reiche Gabensendungen ein von Schweizern in Hamburg und Triest.

So floss denn der Strom der Liebesgaben in erfreulicher Weise. Das Hilfskomitee konnte folgende Gabeneinnahmen buchen:

Aus dem Kanton St. Gallen an bar	7'639 fl.	33 kr.
Aus anderen Kantonen an bar	4'4594 fl.	36 kr.
Aus dem Ausland an bar	574 fl.	53 kr.
Kleider, Lebensmittel und Mobiliar	<u>3'430 fl.</u>	<u>23 kr.</u>
Summa aller Liebesgaben	<u>16'239 fl.</u>	<u>25 kr.</u>

Bei der Verteilung dieser Gaben hatte die Kommission viel Undank erfahren müssen. Es war wohl kein leerer Zufall, dass viele der Geber in ihren Begleitschreiben bemerkten: «Den Würdigsten unter den Ärmsten!» Armut und Bescheidenheit lebten demnach schon früher nicht unter einem Dache.

Die Hilfskommission schrieb in ihrem in tausend Exemplaren gedruckten und an alle hauptsächlichsten Geber versandten Schlussbericht: «Hat auch die Gemeinde Berneck bei dem unglücklichen Brande unersetzliche Verluste erlitten, so ist ihr durch die Mildtätigkeit von nah und fern auch reichlicher Trost und Hilfe geworden, wofür sie mit dankbarem Herzen die Hand der vielen Wohltäter beglückwünscht und ehrt. Bei den erhaltenen Liebes-

gaben hat sich eine grosse christliche Teilnahme bewährt, nicht allein bei den Bewohnern unseres Heimatkantons, sondern in anderen Schweiz. Kantonen und deren mildtätigen Regierungen, vorzüglich auch im Auslande, wo noch so viele edle Schweizerherzen sich finden, die ferne vom Vaterlande der Unglücklichen ihrer Heimat in herzlicher Teilnahme und wohlthätigem Sinne gedenken. Möge sie der Himmel dafür segnen und lohnen. – Das Komitee konnte durch tatkräftige Unterstützung manchen braven Familienvater vor dem gänzlichen Ruin bewahren, sodass infolge des schweren Brandunglückes nicht ein einziger Konkursfall eingetroffen ist.

Zudem haben die Versicherungsbeiträge vieles erleichtert, indem die kantonale Gebäude-Assekuranz 82'611 fl, 24 kr. und die Mobiliar-Versicherungskassa 20'661 fl. 25 kr. ausbezahlten. Dennoch blieb ein Schaden von 146'727 fl. 11 kr. unvergütet, welcher mit den erwähnten Liebesgaben wohl einigermaßen gemildert, nicht aber gedeckt werden konnte. – Wir erfüllen im Namen aller Brandgeschädigten die uns von denselben aufgetragene Pflicht, den Wohltätern im In- und Auslande den öffentlichen Dank auszusprechen. Ihr Liebeswerk wird uns unvergesslich sein und unsere Bitte ist; dass die Vorsehung die edlen Menschenfreunde alle beglücke und der Allmächtige ihre Gemeinden und das gesamte Vaterland vor solchen unglücklichen Zerstörungen durch Feuerflammen gnädigst bewahren möge.

Mit diesen Wünschen erledigt das Komitee seine Aufgabe. Für die vielen Mühen und Arbeiten haben die Mitglieder desselben nichts bezogen. In der Überzeugung, nach bestem Wissen und Treue gehandelt zu haben, unterzeichnet diesen Rechenschaftsbericht

Berneck, im März 1849.

Das Hilfskomitee.»

Rückschauend müssen auch wir gestehen: Was von nah und fern in jener Zeit der bittersten Not an Berneck's Bevölkerung getan wurde, - es war ein herzerhebendes «in die Tat umsetzen» des schönen Goethe-Wortes: «Edel sei der Mensch – hilfreich und gut!»

### III. Neues Leben blüht in den Ruinen

Mit ebenso viel Umsicht, und Tatkraft wie das Hilfskomitee die Not linderte, betrieb der Gemeinderat die Vorbereitungen zum Wiederaufbau des zerstörten Dorfes. In der nämlichen Sitzung vom 7. Mai, in der die Hilfskommission bestellt wurde, ging man auch schon an die Beratung eines baldigen Wiederaufbaues. Die Behörde übertrug dem anwesenden Abgesandten des Kleinen Rates, Regierungsrat Fels, den heissen Wunsch und das eindringliche Gesuch, er möchte bei seinen Amtskollegen dahin wirken, dass das kantonale Bauamt den Bauplan sowie die Bauart der neu aufzuführenden Dorfteile bestimme. Am 26. Mai erschien sodann der Vorsteher des kantonalen Bauamtes, Regierungsrat Hungerbühler, in Begleitung des Bauinspektors Hartmann zu einer überaus wichtigen Gemeinderatssitzung. Ersterer eröffnete die Behandlungen mit der frohen Botschaft, «dass ihm vom Kleinen Rat der Auftrag geworden sei, den durch Brandunglück Beteiligten zu Berneck zuzusichern, dass die Regierung, unter Vorbehalt der Genehmigung des nächstens sich besammelnden Grossen Rates, willens sei, sofern, wieder aufgebaut – (und zwar im Sinne der Feuerpolizei gebaut werde) -, einen schönen Beitrag aus der Staatskasse zu leisten zur Erstellung einer Hauptstrasse und etlichen Seitengassen.» Um eine gute und allgemein verbindliche Grundlage zu schaffen für weitere Behandlungen mit den Baugrundbesitzern, legte Regierungsrat Hungerbühler ein sogenanntes «Verkommnis» vor, das, aus zehn Artikeln bestehend, klare und sehr fachgemässe Bestimmungen schuf und so ziemlich alles enthielt, was zu einer gedeihlichen Entwicklung und einem fröhlichen Fortschreiten der Bausache dienlich schien. Der erste Teil dieses trefflich ausgedachten Abkommens enthielt folgende Hauptbestimmungen: «Zur Erzielung einer regelmässigen, geraden Gasse an die Stelle der vorher sehr tief gelegenen und krummen «Dohlenstrasse» übernimmt der Staat die Herstellung einer neuen geraden Strassenlinie vom Wäseli bis auf den Marktplatz von Berneck und wird zu diesem Zwecke 800 Gulden aus der Staatskasse verwenden. Diese neue Strasse soll eine Breite von 18

Fuss auf jeder Seite eine Schale von 1 ½ Fuss und eine möglichst gleichförmige Richtung erhalten. Die Hofstätten sollen regelmässig eingeteilt werden. Für die «Quadratruthe» (zirka 9 m<sup>2</sup>) Boden ist 4 Gulden zu entrichten. Wer früher an der «Dohlenstrasse» wohnte, soll in erster Linie an der «Neugasse» einen Bauplatz zugewiesen erhalten.»

Der zweite Teil des Vorkommnisses bestimmte: «Der Staat besorgt auch die Herstellung der Seiten- und Querstrassen und will dafür 500 Gulden verwenden.»

In der richtigen Annahme, dass den behördlichen Anordnungen nicht immer restlos nachgelebt werden könnte, wurde im Schlussartikel verfügt: «Sollte über irgend einen Punkt des Vorkommnisses Streit entstehen, so verpflichten sich sämtliche Beteiligten – wenn kein gütliches Einverständnis sonst stattfinden sollte -, auf dem Wege des Rekurses durch den kleinen Rat, ohne Weiterziehung, abschliesslich entscheiden zu lassen; in jedem Falle soll jedoch das Gutachten des Gemeinderates mit eingegeben werden.»

Noch am gleichen Tage, nachmittags 4 Uhr, wurden die in Frage kommenden Beschädigten aufs Rathaus gerufen, wo ihnen Regierungsrat Hungerbühler das «Verkommnis» verlas und in passender Rede zur einmütigen Annahme empfahl. Dies geschah auch, und ein jeder hatte sein Einverständnis unterschriftlich zu bezeugen. Manch' Einer hatte es zwar später bereut, da erst beim Bauen anfänglich verborgen gebliebene Schwierigkeiten zu Tage traten.

Am 8. Juni – nachdem ein Teil der Brandstätte bereits aufgeräumt war -, wurde vom Gemeinderat im Beisein des Bauinspektors Hartmann und seines Adjunkten Hefti ein sechs Artikel umfassendes «Baureglement» in Kraft erklärt, das am 14. Juni schon die Genehmigung des Kleinen Rates fand. Es lag auch schon ein vom Ingenieurbureau zum «Falken» in St. Gallen aufgenommener Plan der Brandstätte sowie ein neuer Überbauungsplan vor, welcher letzterer durch Augenschein mit den wirklichen Verhältnissen verglichen und gründlich geprüft wurde. Als bald sollten Haupt- und Nebenstrassen ausgezahlt

und ihre Erstellung sofort in Angriff genommen werden, damit mit dem Baue neuer Gebäulichkeiten nicht zu lange zugewartet werden musste. Diese Strassenbauten wurden in Akkord vergeben; Bauadjunkt Hefti bekam die Oberleitung.

Das Baureglement wurde aufgestellt in der Absicht, «Bestimmungen zu treffen, durch welche einerseits die möglichste Sicherung gegen Feuergefahr erzielt werden kann, die andererseits zur Verschönerung und grösseren Bequemlichkeit das Nötige beitragen.» Die interessanten Bestimmungen lauten:

1. Alle neu aufzuführenden Gebäude müssen in einer Entfernung von 10 Fuss Schweizermass von der neuen Hauptstrasse parallel und in gleicher Flucht mit derselben erstellt werden. Ausserhalb den Gebäuden dürfen höchstens drei Tritte, Vordächer, Terrassen und Balkons aber gar nicht angebracht werden.

2. Der 10 Fuss breite Raum zwischen Strasse und Haus gehört dem Hauseigentümer, der ihn rein erhalten muss und weder zum Ablegen von Holz, Steinen, Dünger und dergleichen benützen, noch als Pflanzboden brauchen oder einhagen darf.

3. An die Hauptstrasse kommen nur die Wohngebäude zu stehen, und diese müssen unter sich wenigstens 20 Fuss entfernt sein; die Zwischenräume zweier Häuser können zu Gärten oder Einfahrten benutzt werden.

4. Die Ökonomiegebäude kommen an die der Strasser abgewandten Seite der Wohngebäude zu stehen und dürfen an letztere angebaut oder getrennt aufgestellt werden.

5. Alle Wohngebäude erhalten ein Erdgeschoss von wenigstens 8 Fuss Höhe über dem Strassenplanum und von solidem Mauerwerk; auch von wenigstens einem Stockwerk. Diese Stockwerke dürfen gemauert, geriegelt oder auch gestriekt werden. Sämtliche Dächer müssen mit Ziegelplatten bedeckt werden.

6. Diese Bestimmungen finden die gleiche Anwendung auf die neuen Verbindungsgassen, mit der einzigen Ausnahme, dass für die Entfernung der Gebäude von der Strasse eine geringere Breite von 6 Schuh festgesetzt wird, und dass Art. 4 für diese Nebenstrasse nicht angewendet wird.

Wenn man bedenkt, in welch' misslichem Zustande die alte, enge und krumme «Dohlenstrasse» sich befand, die mehr einem «Wassergraben» denn einer Dorf-Hauptstrasse glich, und von Zeit zu Zeit mit einem sogenannten Kiesflug von den Steinen gesäubert werden musste, wenn man weiter in Betracht zieht, dass man von der ausgefahrenen, holperigen «Dohlenstrasse» aus, die an und für sich schon sehr tief lag, noch ein paar Tritte hinabsteigen musste, um beispielsweise in einen Laden zu gelangen, - dass ausserdem kaum zwei Fuhrwerke aneinander vorbeikommen konnten und dass Reinlichkeit und saubere Ordnung keine oder nur geringe Beachtung fanden -, dann wird man sich der durch das Baureglement tief in altes Herkommen einschneidenden Neuerungen vollauf bewusst. Es wehte ein erfreulich frischer und lebendiger Geist durch diese Baubestimmungen, und es war durchaus gerechtfertigt, dass dem Schöpfer dieser Bauordnung, Inspektor Hartmann, später der Dank der «Neugässler» ausgesprochen wurde. Aber ohne Mühsale und Kämpfe ging es auch bei diesem Wiederaufbau nicht ab. Das Protokoll der Gemeinderatsverhandlungen und die amtliche Briefkorrespondenz aus den Jahren 1848 und 1849 legen davon beredtes Zeugnis ab.

Nach der obrigkeitlichen Genehmigung des Baureglementes gab der damalige Gemeinderatsschreiber und spätere Gemeindeammann Dr. Ritz dasselbe auf eigene Kosten nach Altstätten in Druck, um sich das vielfache Abschreiben zu ersparen. Er vermerkte hiezu an den Buchdrucker: «Sie werden ersucht, mir mit möglichster Beförderung und auch möglichst billigst, jedoch in ordentlicher Form, schönen Lettern und gutem Papier 100 korrekt gedruckte Baureglemente zukommen zu lassen. » Jedermann, der wiederum zu bauen gedachte, erhielt ein Exemplar ausgehändigt, auf dass niemand sagen konnte, die Vorschriften seien ihm zeitweilig nicht gegenwärtig gewesen. Dennoch gab es dutzenderlei Ausflüchte, mit denen Einzelne um die oft unbequem erscheinenden Bestimmungen herumzukommen versuchten. Klagen gab es zwar übrig genug. Was allenfalls dem scharfen Auge der Bauleitung entging, wurde sicherlich durch aufmerksame,

liebe Nachbarn zur Anzeige gebracht. Ergötzlich war es; als ein Färber Schöbi – dessen Vordach zu weit gegen ein Nachbarhaus hinreichte – vor Gemeinderat erklärte: «Ich will mit meinem ungesetzlichen Vordach sofort abfahren, wenn der Herr Gemeindeammann Kurer auch nach Vorschrift baut! » Wohl oder übel musste das Gemeindeoberhaupt das versprechen; indessen sah sich einige Monate später der Gemeinderat nochmals genötigt, dem Herrn Ammann das sofortige Ordnen seiner nicht vorschriftsmässigen Bauerei angelegentlich an's Herz zu legen. – Der Friedhofmauer entlang war im Plane ein 12 Fuss breites Strässlein vorgesehen. Dadurch wurde jedoch der «Kronen» - Wirt Zoller in der Aufführung eines neuen grossen «Stadels» behindert. Sein durch Advokat Lutz erhobener, scharffinnig ausgeklügelter Protest zu Händen des Kleinen Rates hatte den Erfolg, dass 1. der besagte Friedhofmauerweg bloss 6 Fuss breit gemacht wurde und 2., dass die Scheune zum Teil neben das Wohngebäude – wenn auch weiter zurück – gestellt werden durfte, aber nur unter der Bedingung, «dass deren Vorderseite durch anbringen von Portalen und Läden einem Wohnhaus ähnlich ausgerüstet werde.» Die Geradelegung der Neugasse stiess auf harten Widerstand, der seine Ursache hauptsächlich in dem auszuwechselnden, verschieden guten Baugrund hatte. Während sich jedoch diese «Reibereien» meistens auf gütlichem Wege erledigen liessen, machte die beabsichtigte Erstellung eines Wassergrabens auf der linken Seite der Neugasse, - vom Rathaus aus gesehen, - viel böses Blut. Sämtliche Anwohner widersetzten sich den behördlichen Anordnungen energisch und zögerten nicht, eine überzeugend abgefasste Rekurschrift an den Kleinen Rat abgehen zu lassen, worin sie in hochtönenden Worten die gewaltigen Vorteile der «Rechtsseitigen» priesen und in bitterem Tone ihre schwerwiegenden Nachteile, ihre betrübend schwierigen Umstände sowie ihre ungerecht zu erduldenen Verkürzungen darlegten. Des langen Streites müde, erklärte der Gemeinderat: «Die alte Wasserleitung ist eigentlich noch gut genug und durch Höherlegung der Strasse vor Beschädigungen gar noch mehr geschützt als früher» Und so blieb es vorläufig beim

Alten, und die «Linksseitigen» freuten sich des errungenen Sieges – Rasch erstand eine schöne Zahl neuer Gebäulichkeiten aus ihrem brandgeschwärtzten Grabe. Steine waren zum Teil vorhanden oder dann leicht und billig erhältlich; Holz wurde zu lächerlich niedrigen Preisen aus dem Vorarlbergischen geliefert; um einen Taglohn von 50 Kreuzern bekam man einen Tagelöhner; um 1 Gulden gar einen tüchtigen Bauarbeiter. Über dem Rhein wurden Häuser gekauft, abgebrochen, herübergeführt und neu aufgestellt. – So herrschte denn eine äusserst rege Bautätigkeit, damit vor Anbruch der kalten Jahreszeit die Wohnhäuser bezugsfähig wurden. An den Scheunen wurde so emsig gebaut, dass der Ertrag der Ernte schon im Laufe des Sommers untergebracht werden konnte.

Ein Jahr nach dem Brande, am 18. Mai 1849, äusserte sich Bauinspektor Hartmann in seinem Inspektionsbericht an den Kleinen Rat überaus lobend über die bemerkenswerte Genauigkeit, mit der die gesetzlichen Vorschriften beobachtet wurden, und anerkennt freudig den guten Willen der bauenden Bürgerschaft und die Beharrlichkeit und Ausdauer der überwachenden Behörde. Im September 1848 waren bereits alle Strassenzüge fertig erstellt und trotz vielfachen Schwierigkeiten alle 55 Grundstücke neu ausgeteilt und grösstenteils schon mit Gebäuden versehen. Die ausgeteilten Grundstücke erzeugten einen Wert von 219'000 Gulden und besaßen einen Flächeninhalt von 547'531 Quadratfuss. Die öffentlichen Strassen und Plätze nahmen einen um 8'412 Quadratfuss grösseren Raum ein als früher.

Dank der vorzüglichen Bauleitung und dank der unternehmenden, vor nichts zurückscheuenden Baulust der Bürgerschaft verschwand das trostlose Bild der Trümmerstätte mehr und mehr. «Neues Leben blühte aus den Ruinen. » Und dieses neue Leben zeigte sich als tüchtige Erbauerin von ganzen Strassenzügen und hat sich vorab mit dem Bau der stattlichen Neugasse ein bleibendes, schönes Denkmal gesetzt. Ohnmächtig standen die Menschen in jener Schreckensnacht der blindwütenden Naturgewalt gegenüber, die ihre Wohnstätten mit alles überwältigender Kraft in Schutt und Asche legte; voll Arbeitswille



und Arbeitstüchtigkeit griffen eben jene Menschen zum Werkzeug, um mit hellem Geiste und schöpferischer Hand Neues zu schaffen, - Neues, - das so unendlich viel schöner ward denn das untergegangene Alte. «Arbeit ist des Bürgers Zierde, - Segen ist der Mühe Preis! »

#### IV. Verschiedenes

Das gewaltige Brandunglück hatte zur Folge, dass die Behörden den feuerpolizeilichen Vorschriften eine weit grössere Aufmerksamkeit erwiesen, als das bisher der Fall war. Ebenso waren im Feuerwehrewesen etliche Fortschritte zu verzeichnen.

So wurde in erster Linie die Pferdestellung zu den Spritzen neu geregelt und dem Führer des sich zuerst auf dem Platze einfindenden Pferdepaares nebst dem üblichen Lohne eine Extraprämie von 2 fl. 42 kr. verabfolgt. Auch die «Feuerreuter» sollten gehörig besoldet werden. – Als wenige Monate nach dem Brande die Berneckerspritzen gen Oberegg ausfahren mussten und ein Fuhrmann mit der Belohnung nicht zufrieden war und mehr verlangte, wurde vom Gemeinderat erkannt: «Es sei ihm nicht zu entsprechen, dagegen sei mit Bedauern Vermerk genommen von der vielseitigen geringen Bereitwilligkeit, anderen im Notfalle zu dienen, zumal man die Wirkung solcher Dienste vor noch nicht langer Zeit am eigenen Leibe verspüren konnte. »

Den beiden Nachtwächtern wurde vorgeworfen, sie hätten beim Brandausbruch in der Nacht vom 15. Mai ihre Pflicht nicht voll und ganz erfüllt. Deshalb wurde ihnen, bei weiteren Klagen, mit Gehaltsabzügen oder gar sofortiger Entlassung aus dem Amte gedroht.

Ein Kaminfeger hatte durch schlechtes Russen einen Kaminbrand verursacht und musste sich diesbezüglich verantworten. Wegen liederlicher Ausführung seiner Amtsfunktion wurde er mit einer ziemlich hohen Busse belegt und ihm ausserdem die Amtsenthebung in Aussicht gestellt. Seinem Gesuche, die Busse durch vermehrte Arbeit abzuverdienen, entsprach man nicht.

Einem mit Feuer unvorsichtig umgehenden Knechte wurde kurzerhand das «Tobakrauchen» verboten und sein Meister für die strikte Befolgung dieses Gebotes verantwortlich gemacht.

Eltern, deren Knaben im Rücken funkten, sodass «blinder Alarm» erfolgte, mussten vor Gemeinderat erscheinen, und es wurde ihnen eine empfindliche Busse auferlegt.

Diese Fälle verraten eine peinlich genaue Durchführung der feuerpolizeilichen Bestimmungen, wie sie vom damaligen Bezirksammann Küenzler laut einem sehr energischen Schreiben verlangt wurde. Dieses Schreiben fordert in scharfen Worten bessere Befolgung des Feuerpolizeigesetzes und schliesst mit der Bemerkung: «Gesetzesvorschriften mit laxer und sorgloser Anordnung und Befolgung nützen nichts. Ernst und Genauigkeit in der Handhabung kann allein Zufriedenheit, Achtung und Beruhigung bringen. Nichtbefolgung dieser Aufforderung würde ihnen die Folgen des Ungehorsams bringen.»

Solche Mahnungen zeigten dem Rat zu Bernang, wieviel Uhr es in dieser Angelegenheit geschlagen hatte. – Wie tief der schreckliche Eindruck des schauervollen Dorfbrandes auch bei den Bewohnern unserer Nachbardörfer im Herzen sass, zeigt ein Brief, den der Gemeinderat Au drei Wochen nach dem Unglück an die Behörden Bernecks gerichtet hat, in dem es unter anderem heisst: «Wenn wir in diesen allerdings betrübenden (Brand)-Vorkommenheiten unseren gemachten Beobachtungen Rechnung tragen wollen, so ist es uns unmöglich, die Ansichten zu unterdrücken: dass bei solch' erschienenen Gefahren Sie mit Mut, Ausdauer, Schnelle und Entschlossenheit den andern Gemeinden vor-, -aber mit Ihren Feuerspritzen gegenwärtig hintan stehe. –Da wir bei solch' entstehender Not die Ersten sein können, die vermöge der Entfernung einander zu Hilfe kommen können, mithin in der Schnelligkeit und gut bewaffnet vorzüglicher, undenklicher Nutzen gewirkt werden kann, - so werden Sie es uns nicht verübeln, wenn wir das dringende Ansuchen an Sie stellen: Ihre Feuerspritzen so einzurichten, dass im Falle der Not mit gutem Erfolg mit denselben gearbeitet werden kann. »

Das Gemeinderatsprotokoll lässt nichts verlauten über die jedenfalls nicht sehr rosige Aufnahme dieses nachbarlichen Schreibens. Jedenfalls wurde es nicht zu den «dringend der Erledigung harrenden Dokumente» gelegt. Am 29. Oktober 1848 wurde anlässlich einer Gemeindeversammlung der Beschluss gefasst, der Gemeinderat möge bei Gelegenheit Bericht und Antrag einbringen betreffend der Anschaffung einer neuen Feuerspritze. Es wurde ausdrücklich festgelegt, dass die Gewinde der neuen Schläuche mit denen von Au übereinstimmen müssen. Am 19. Januar 1850 wurde dann endlich «die Fertigung des neuen Spritzenwerkes» Herrn Conrad Bodmer in Neftenbach übertragen; der im April 1851 dem versammelten Gemeinderat die neue Spritze zu eingehender Prüfung vorführte. Die Behörde, samt der aus drei Schlossermeistern gebildeten Sonderkommission, erkannte, dass Herrn Bodmer für seine treffliche Arbeit das bestmöglich lobende Zeugnis ausgestellt und ihm der vereinbarte Preis von 110 Louisdor sofort bar ausbezahlt werden solle. Als man dann auch noch eine reichliche Zahl grosse und sehr praktische Wasserkübel angeschafft hatte, waren die Bernecker wiederum etwas weiter vorn punkto Löschgeräten und konnten in der Sauerzeit des Jahres 1851 vergnüglich daran gehen, die neuen Gerätschaften erstmals in behaglicher Übung zu erproben.

Hoffentlich hielten sie eine bessere Ordnung in ihrem Spritzenhaus als die Widnauer, die im Februar 1851, - also beinahe drei Jahre nach dem Brande, noch einen Feuerhaken im Werte von 14 fl. 12kr. reklamierten. Es blieb zwar beim Reklamieren, - Entschädigung gab es selbstredend keine. Am 5. Mai 1849 wurde vom Gemeinderate einstimmig beschlossen: «Dass alljährliche am Jahrestag des Unglücks – also am 15. Mai – von abends halb 8 Uhr an eine halbe Stunde lang mit unsern Glocken, die voriges Jahr so schauerlich beim Brande um Hilfe rufen mussten, zur Erinnerung geläutet und dieser Beschluss vorher in der Kirche angezeigt werden solle. Die beidseitigen Messmer haben einander hierbei Hilfe zu leisten.» Die beiden Messmer, Schelling und Hongler, stellen hierauf an den

Gemeinderat das Gesuch, es möchte den Läutern jeweilen ein Trunk auf Kosten der Gemeindekasse verabfolgt werden. Da kamen sie aber nicht gut an, und es musste wohl oder übel «trocken» geläutet werden. – Als die Messmer am 15. Mai 1856 das Erinnerungsläuten vergassen, mussten sie das Versäumte am 16. Mai nachholen, und ausserdem wurde ihnen bei zünftiger Strafe eingeschärft, dieses Läuten ohne spezielle Anzeige alljährlich, gehörig und pflichtgetreu auszuführen.

Lange Jahre erklangen jeweilen am Abend des 15. Mai die Glocken vom Turm, um die Bürgerschaft an die vergangene Schreckensnacht zu erinnern. Je weiter sich jedoch Berneck's Bewohner von dem Zeitpunkte des Unglücks entfernten, desto mehr schwand auch die lebendige Erinnerung an dasselbe; - der Augenzeugen wurden von Jahr zu Jahr weniger, und so fiel denn im Laufe der Zeiten auch dieser an und für sich recht schöne Brauch der Vergessenheit anheim.

## V. Schlusswort

Zum Schlusse gebe ich dem ältesten Bürger Berneck's, Herrn Schlossermeister U. Thurnheer, geb. 1825, das Wort, der aus jenen Tagen Folgendes erzählt: «Ich befand mich zur Zeit des Brandes in der, durch ihre Eisenwerke bekannten Stadt Frankenthal in der bairischen Pfalz und erhielt wenige Tage nach dem Geschehnis die erschütternde Trauerbotschaft. Als bald entschloss ich mich zur sofortigen Heimreise, die mich zuerst noch kurz zu einem Geschäftsfreunde nach Frankfurt am Main führte. Von dort aus fuhr ich mit der Bahn nach Schaffhausen, von wo aus es zu Fuss, in Eilmärschen, nach Rorschach ging. Dort traf ich mit dem, aus dem Badischen heimkehrenden Tobias Ritz, dem späteren Gemeindeammann, zusammen, dessen Eltern mit den meinigen unter einem Dache oben am Gässeli wohnten. Und dieses Doppelhaus war eben auch ein Opfer der Flammen geworden. Selbender marschierten wir nun mit banger Ahnung

im schweren Herzen heimzu. Ungefähr neun Tage nach dem Unglück erreichten wir das heimatliche Dorf, das uns einen überaus traurigen Anblick bot. Trümmerhaufe an Trümmerhaufe, zum Teil noch rauchend; dazwischen verstörte Brandbeschädigte, die mit Haken die verschütteten Wohnstätten durchstöberten und allerlei halbverkohlte Gerätschaften zu Tage förderten. Meine Eltern zogen einen grossen Teil ihrer Eisenwaren, alle noch in glühendem Zustande, aus dem tiefen Schutthaufen. Trotz dem Unglück, das so jäh über Berneck hereingebrochen war, liessen die Betroffenen die Köpfe nicht lange hängen, sondern gingen recht bald mit rüstigem Eifer an den Wiederaufbau. Mit billigem Baumaterial und niedrigen Arbeitslöhnen ging die Arbeit rasch vonstatten. Meine Eltern konnten das Heu schon in die neue Scheune einbringen, was etwas heissen will, wenn man bedenkt, dass sich der Brand Mitte Mai zugetragen hat. – Wenn ich heute, nach bald 70 Jahren, alles noch einmal so recht überdenke, komme ich zu dem Schlusse: «Der Brand von Berneck – wie schwer er auch zur Zeit des Geschehens den Einzelnen treffen mochte und für ihn ein harter Schicksalsschlag sein mochte – war für das Dorf ein Glück. Wieviel schöner und bequemer ist alles eingerichtet; welch' ein gewaltiger Fortschritt bedeutet insbesondere die «Neugasse» im Vergleich zu der alten «Dohlenstrasse»? Wohl hätte Manches noch viel besser gemacht werden können, aber manch' einem trefflichen Plane legte sich ein allzu harter Schädel in den Weg und machte ihn schmäählich zuschanden.»

So redet der älteste Bürger Berneck's, der es so recht miterlebte, wie das Alte verging und das Neue sich kraftvoll Bahn brach. So reden auch Andere, die es vermöge ihres hohen Alters auch wissen müssen. Und so ist es denn wohl wahr, dass das alte und winkelige Bernang niemals die wichtige Rolle hätte spielen können, wie sie ein gütiges Geschick dem neuen Berneck mehr als ein halbes Jahrhundert lang zugewiesen hat. Seiner baulichen Entwicklung hat das Dorf einen schönen Teil seines gewerblichen und wirtschaftlichen Aufschwunges zu verdanken. So lag denn in dem Aschengrabe Alt-Bernangs doch

ein gutes Samenkorn, das kräftig keimte und hundertfältige Frucht eintrug und noch trägt bis auf den heutigen Tag.

«Es ist kein Unglück so gross,  
Es birgt ein Glück in seinem Schoss.»

---

#### Es wurden folgende Quellen benutzt:

Gemeindearchiv (Verwalter: Hr. A. Jäckli, Gemeinderatsschreiber):

Verhandlungen des Gemeinderates 1848 u. ff.  
Gemeindeversammlungsprotokoll 1848 u. ff.  
Baureglemente  
Liebesgabenkorrespondenz  
Gemeinderätliche Korrespondenz 1848/49  
Plan der Brandstätte (im Gemeinderatsprotokoll!)

Staatsarchiv (Verwalter: Hr. Staatsarchivar Müller):

41 diverse Aktenstücke, darunter als bedeutendstes: Das Verkommnis vom 26. Mai 1848

Stadtbibliothek Vadiana in St. Gallen (Verwalter: Hr. Professor Dr. J. Dierauer):

Bericht des Hilfskomitees vom März 1849  
Zeitungsausschnitte darunter als wichtigste: Tagblattartikel vom 17., 18. und 22. Mai 1848  
Auszug aus dem Amtsbericht des Kleinen Rates über das Jahr 1848 (Seite 84 ff.)

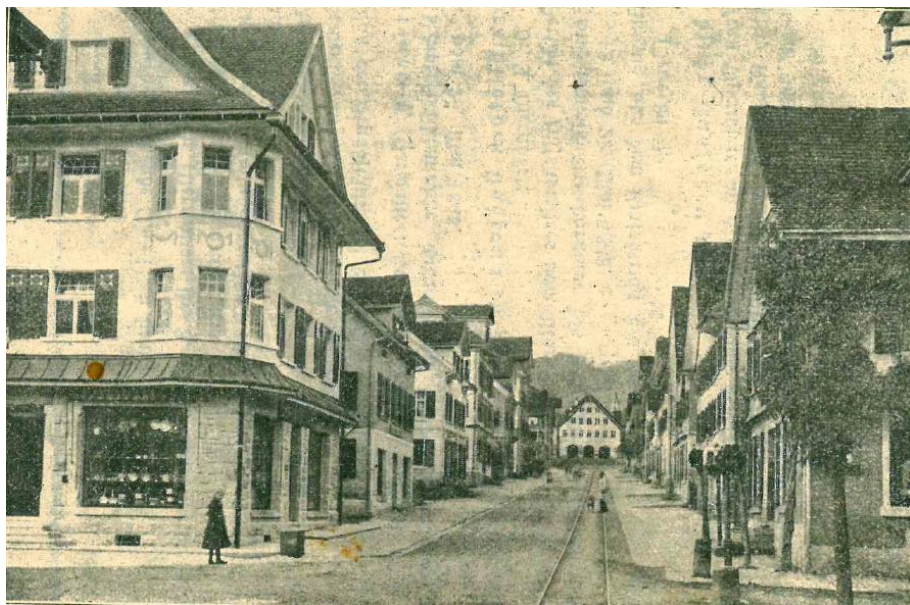
Mündliche Aussagen von:

Frau Thurnheer, an der Tramstrasse, geboren 1837,  
Frau Kaufmann, Hebamme, Kühlbach, geboren 1841,  
Herrn Schlossermeister Ulrich Thurnheer, geboren 1825  
und anderen Augenzeugen

Es sei hiermit den oben genannten Herren Archiv- und Bibliothekverwaltern, sowie allen Denen, die mir ihre mündlichen Aussagen zur Verfügung stellten, für ihre Bereitwilligkeit der herzlichste Dank ausgesprochen.

**Berneck**, im Oktober 1917

**Jakob Bösch.**



**Die Neugasse (früher «Dohlenstrasse»)**

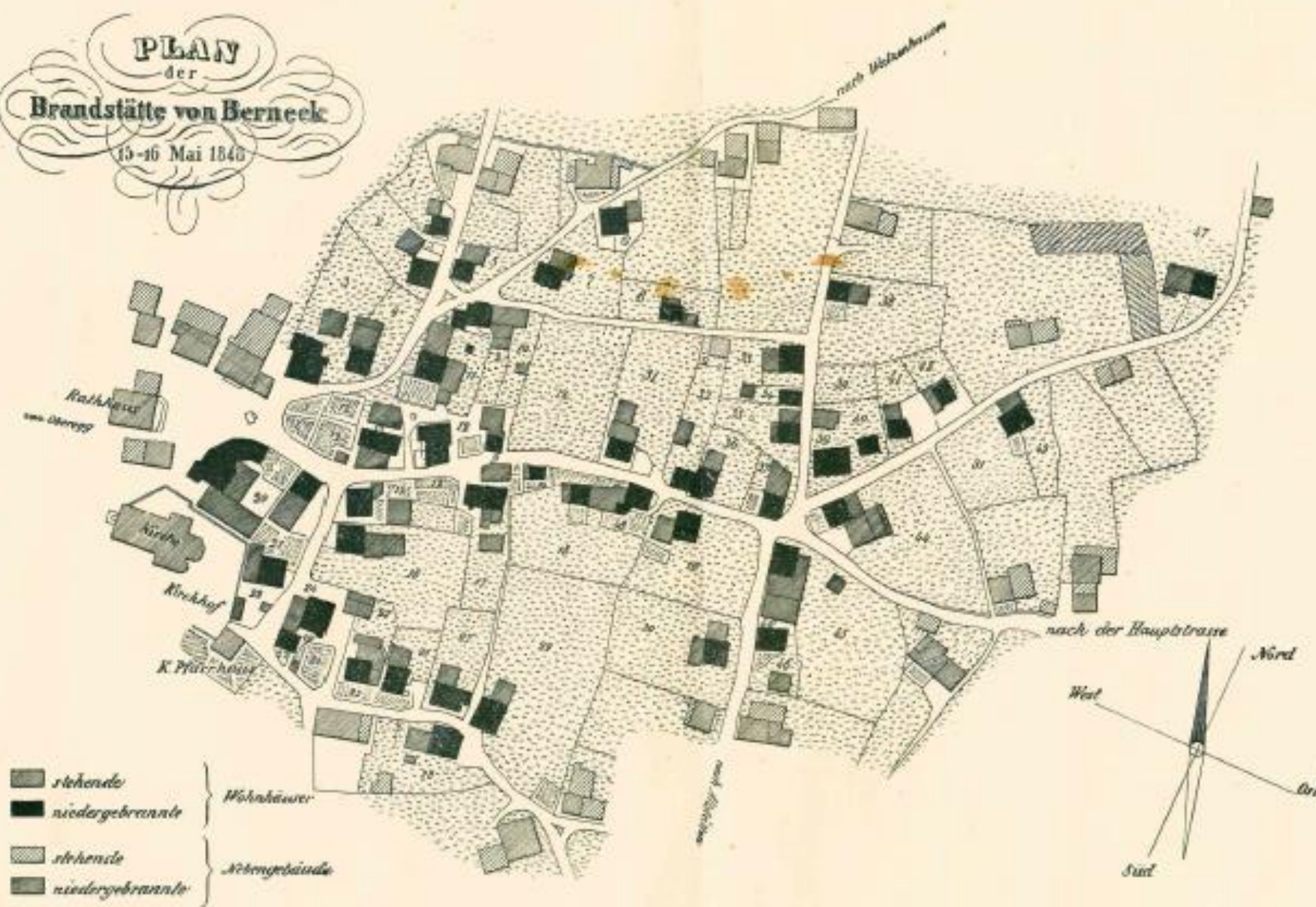
**Verzeichnis der Brandbeschädigten (siehe Plan).**

- |   |  |
|---|--|
| 1. Sebastian Beck                       | 26. Forster, Glaser's, Witwe               |
| 2. Ritz, Ammann                         | 27. Indermauer, Witwe                      |
| 3. Schöbi, Kupferschmied                | 28. Federer, Gerber                        |
| 4. Schelling, Witwe                     | 29. Müller, Seiler's, Witwe                |
| 5. Kurrer, Sattler                      | 30. Jakob Seitz                            |
| 6. Ulrich Gallusser.<br>Jakob Schelling | 31. Gallusser, Gerber                      |
| 7. Jos. Anton Forster                   | 32. Jakob Forster                          |
| 8. Schmied, Rheinecker Bott             | 33. Tobias Thurnherr                       |
| 9. Metzler, Bott                        | 34. Albrecht Schelling                     |
| 10. Indermauer, Schlosser               | 35. Konrad Kurrer                          |
| 11. Johann Seitz                        | 36. Rudolf Frei                            |
| 12. Höchner, Hauptmann                  | 37. Rudolf Gallusser                       |
| 13. Ulrich Gallusser                    | 38. Kaufmann, Lehrer                       |
| 14. Joh. Gallusser, Schneider           | 39. Ulrich Kaufmann                        |
| 15. Federer, Jlgewirt                   | 40. Konrad Schelling                       |
| 16. Schöbi, Färber                      | 41. Jsak Schelling                         |
| 17. Gallusser, Ochsenwirt               | 42. Federer Marian                         |
| 18. Kaspar Thurnherr                    | 43. Jakob Thurnherr                        |
| 19. Friedrich Schelling                 | 44. Jakob Schegg                           |
| 20. Zoller, Kronenwirt                  | 45. Johann Federer, Wässli                 |
| 21. Kurrer, Ammann                      | 46. Gottlob Jäckli.<br>Wilhelm Dierauer    |
| 22. Federer, Bäcker                     | 47. Johann Ulr. Sonderegger<br>von Balgach |
| 23. Kurrer, Zuckerbäcker                | 48. Beck, Witwe                            |
| 24. Gallusser, «Schäfli»                | 49. Hongler, Witwe                         |
| 25. Federer, Bott                       |  |

**Ursprung des Brandes bei Bott Federer (siehe Nr. 25).**



**PLAN**  
der  
**Brandstätte von Berneck**  
15-16 Mai 1840



- |   |                 |                |
|---|-----------------|----------------|
|  | stehende        | } Wohnhäuser   |
|  | niedergebrannte |                |
|  | stehende        | } Nebengebäude |
|  | niedergebrannte |                |